

Rosario Castellanos

Die Tugend der
Frauen von Comitán

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1296 der Bibliothek Suhrkamp

Rosario Castellanos (1925-1974) gilt als Mexikos bedeutendste Autorin des 20. Jahrhunderts. Mit großem Engagement wandte sie sich der Situation mexikanischer Frauen in einer vom Machismo geprägten Familientradition zu. So ist auch der Titel *Die Tugend der Frauen von Comitán* durchaus mit Augenzwinkern zu verstehen: Der Roman bietet ein äußerst vergnügliches und beißend spöttisches Kabinettstück um die bedeutungsträchtigen Themen Jungfräulichkeit und Mannesehre.

Rosario Castellanos
Die Tugend der Frauen
von Comitán

Erzählung
Aus dem Spanischen
von Petra Strien

Suhrkamp Verlag

Der Originaltext erschien 1964 unter dem Titel »El viudo Román«
in dem Erzählungsband *Los convidados de agosto*,
Ediciones Era, México D. F.
© Gabriel Guerra-Castellanos 1995

Erste Auflage 2018
Suhrkamp Verlag Berlin
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1998
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: Willy Fleckhaus
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24155-4

Die Vergangenheit ist ein Luxus der Besitzenden.
Jean-Paul Sartre

Doña Cástula servierte ihrem Patrón, Don Carlos Román, den letzten Kaffee vor dem Schlafengehen stets in seinem Studio, wie er es zu nennen pflegte: in einem Raum, der einst als Arztpraxis gedient hatte, bis dann infolge mangelnder Nutzung nach und nach die Vitrinen, in denen die chirurgischen Instrumente aufbewahrt wurden, die Untersuchungs- und Operationstische verschwunden waren und nichts zurückgeblieben war als ein verblichenes, gerahmtes Diplom, eine mittlerweile unleserlich gewordene Abschrift des hippokratischen Eides und die verkleinerte Reproduktion jenes berühmten Gemäldes, das einen Arzt – in weißem Kittel und Barett – zeigt, der im Kampf mit einem Skelett versucht, diesem den Körper einer nackten, jungen Frau ohne jegliches Anzeichen von Krankheit zu entreißen.

Obwohl das Studio der Ort im Haus war, an dem Don Carlos sich am meisten aufhielt, ja wo er nahezu seine gesamte Zeit verbrachte, spürte man darin jene unpersonliche Atmosphäre, die man von Hotelzimmern kennt. Nicht, weil es keinerlei Zugeständnisse an Luxus oder Komfort gab, sondern weil das Mobiliar (nur auf das Nötigste beschränkt: ein Schreibtisch aus Caobaholz mit drei Schubladen, von denen nur eine Papiere enthielt und daher stets verschlossen war, sowie ein Ledersessel) keine Verschleißspuren aufwies, wie sie der Mensch zwangsläufig an den Möbeln hinterläßt, deren

er sich tagtäglich bedient. Nicht ein Brandfleck im Holz, da Don Carlos nicht rauchte; kein Kratzer, etwa vom Bleistiftspitzen mit einem Messer, ja nicht einmal ein Tintenfleck, denn Don Carlos schrieb auch nicht. Allenfalls eine kaum wahrnehmbare Kuhle in der Sitzfläche des Sessels, vom Gewicht des Körpers. Und ein paar geduldete (denn sie waren geduldet und nicht bewußt ausgewählt) Regale mit Büchern, die niemals aufgeschlagen wurden.

Doña Cástula setzte das Tablett mit der Kaffeekanne und der Tasse (seit einiger Zeit versagte sich Don Carlos den Gebrauch von Zucker, da er meinte, in seinem Alter könne man gar nicht vorsichtig genug sein) auf dem Schreibtisch ab. Und als ihr Patrón die ersten duftend warmen Schlucke schlürfte, kramte sie aus der Schürzentasche die Liste der Tagesausgaben hervor, um sie mit ihm durchzugehen.

Don Carlos prüfte alles eingehend, wobei er hin und wieder innehielt, um sich ein Detail erklären zu lassen, eine sinnlose Verschwendung zu rügen oder erbost die Verteuerung des einen oder anderen Artikels zu monieren. Schließlich addierte er brummend die einzelnen Posten und verstaute, als füge er sich resigniert in das Unvermeidliche, das Papier in der Mappe, die für diesen Zweck bestimmt war. Doña Cástula wartete ergeben, bis er diesen letzten Handgriff getan hatte, um sich zurückzuziehen, da somit das Ritual beendet war. Doch auf ihr höfliches »gute Nacht« antwortete Don Carlos nicht wie erwartet ebenfalls mit einem »gute

Nacht«, sondern mit einer beiläufigen Bemerkung über das Wetter:

»Es ist ein wenig kalt, nicht wahr?«

»Wollen Sie, daß ich den Heizofen anzünde, Señor?«

»So schlimm ist es nun auch wieder nicht. Ich fühle mich in der Kälte wohl. Und du, magst du die Kälte nicht auch?«

Doña Cástula zuckte irritiert die Achseln. Noch nie war es ihr in den Sinn gekommen, das Klima als eine Frage des Geschmacks zu betrachten, schon gar nicht, wenn es um den eigenen ging.

»Sicher weil das Gut, auf dem du groß geworden bist, in einer wärmeren Klimazone liegt.«

»Sicher, Señor. Aber daran erinnere ich mich gar nicht mehr. Sie haben mich ja fortgejagt, als ich noch jung und dumm war ... Und seitdem habe ich immer eine Anstellung in Comitán gehabt.«

»Immer in meinem Haus, meinst du wohl. Angefangen hast du ja als mein Kindermädchen.«

»Wie oft hat mich Ihre selige Mutter geschlagen – Gott sei ihr gnädig –, wenn sie uns beim ›du‹ erwischte! Was nimmst du dir heraus, hat sie immer gesagt, du wirst ihn mir noch ganz verderben. Und bald hat man Sie in die weite Welt geschickt, damit Sie wieder Manieren lernten.«

»Und du hast die Zeit genutzt, um dir die Hörner abzustoßen, stimmt's?«

Doña Cástula verbarg ihr schamrotes Gesicht hinter ihrer Schürze.

»Ach Señor, das hat man davon, wenn man blind verliebt und dickköpfig ist. Alle haben sie's prophezeit: Der Kerl ist's nicht wert. Aber bei mir haben sie wie gegen eine Wand geredet. Als er zu mir sagte: ›Laß uns abhauen‹, hab ich mich nicht lang geziert und weder nach einem Priester noch nach dem Friedensrichter verlangt. Ich hab mir einfach den Koffer geschnappt und mich in aller Herrgottsfrühe mit diesem Taugenichts aus dem Staub gemacht.«

»Zu den Fincas an der Küste.«

»Wo sonst soll ein armer Schlucker hin, Señor? Dort wartete die Erfüllung all seiner Träume, das große Glück, doch wir waren noch keine Stunde da, als er schon im Gefängnis saß, wo sie ihm alle möglichen Untaten anhängten.«

»Und du?«

»Ich kam ins Krankenhaus, die Wehen hatten eingesetzt, und mir ging's hundeelend, weil es Komplikationen gab, und das Kind ist mir dann weggestorben. Ach, was hab ich da alle verflucht. Am Boden haben sie mich liegen lassen, nicht mal eine Pritsche gab's für mich, abgemagert wie eine Vogelscheuche, und keiner, der mir mal ein Glas Wasser gebracht hätte. Als sie mich aus dem Krankenhaus rausließen, denn der Platz reichte nicht für all die Kranken, sah ich aus, als hätte ich die Schwindsucht. Vor lauter Schreck haben die Leute einen Bogen um mich gemacht. Die Almosen haben sie mir von weitem hingeworfen, damit das Elend nur nicht an ihnen klebenblieb.«

»Und dein Mann? «

»Ach was, Señor, er war doch gar nicht mein Mann. Er war ein Mann, weiter nichts. Sie haben ihn bald wieder freigelassen, weil er's verstand, sich bei allen lieb Kind zu machen. Er hat dann an der Grenze sein Glück versucht. Dort ist er auf meine Verwandten gestoßen, die wissen wollten, wo ich abgeblieben war. Die ist gestorben, hat er gesagt. Auf dem Friedhof von Tapachula steht ein Kreuz mit ihrem Namen drauf. Das hab ich ihr gestiftet, hat dieser Schuft gesagt. Und die haben es ihm abgenommen und waren zufrieden. Da tauche ich plötzlich bei ihnen in Comitán auf! Ein Gespenst, hat dieses Indiopack geschrien, die Frauen haben sich vor mir bekreuzigt, und selbst die Mannsbilder haben sich aus Angst verkrochen.«

In Erinnerung an diese Szene wollte die Haushälterin sich schier totlachen. Doch sie machte keine Anstalten, mit ihrer Geschichte fortzufahren.

»Und konntest du das alles verzeihen, Cástula? «

»Ach, das waren doch primitive Menschen, Señor, die hatten ja keine Ahnung. Bevor sie mich nicht angefaßt hatten, wollten sie nicht glauben, daß ich keine Seele aus dem Jenseits war.«

»Ich rede nicht von den Leuten«, beharrte Don Carlos leicht ungehalten, »sondern von dem Kerl, der dich so im Stich gelassen hat.«

Doña Cástula wurde wieder ernst und bemühte sich, die Sache unter dem von Don Carlos gewünschten Aspekt zu sehen. Nach kurzem Überlegen meinte sie:

»Vor dem Gesetz war ich doch gar nicht seine Ehefrau, Patrón. Ich bin mit ihm durchgebrannt, sonst nichts, unerlaubt, sogar meine Großmutter hat mich verflucht.«

»Aber er muß dir doch Versprechungen gemacht haben, dir geschworen haben...«

»Ach, Patrón. Was man alles verspricht, wenn der Tag lang ist! Ich war damals noch so naiv, ihm alles zu glauben. Wie man halt ist als junges Ding.«

Die Frau seufzte, als wollte sie sich von ihren Jugendsünden distanzieren, vielleicht auch aus Reue oder sogar aus Nostalgie.

»Weiß Gott, wo er sich jetzt herumtreibt und welche Brocken er zu schlucken hatte! Ich bin dafür bei Ihnen untergekommen, und keiner hat mich je wieder im Stich gelassen.«

Doña Cástula hätte jetzt am liebsten erzählt, wie sie sich Schritt für Schritt, aus eigenem Antrieb von der Dienstmagd zur Köchin und dann zur Haushälterin, zur uneingeschränkten Vertrauten der Señora hochgearbeitet hatte. Und wie, als die Señora dann starb, sie, Doña Cástula, dazu auserkoren wurde, ihre Stelle einzunehmen. Natürlich nur, was die Pflichten betraf, nicht nach außen hin. Doch unmerklich und mit äußerstem Geschick hatte sie zu verhindern gewußt, daß andere im Haus die Zügel in die Hand bekamen. Als Don Carlos seine Frau heiratete, hätte sie zu einer Rivalin werden können, aber...

»Was würdest du tun, wenn er dir plötzlich wieder über den Weg liefe?«

»Wenn er mir wieder über den Weg liefe...«

Die Wahrheit war, wenn Doña Cástula diesen Mann plötzlich wiederträfe, würde sie ihn nicht mal mehr erkennen. Schon seit Jahren waren seine Züge aus ihrer Erinnerung gelöscht. Sein Name war wie jeder x-beliebige. Doch sie wagte es nicht, das vor dem Señor zugeben, der seit dem Tag, als er Witwer geworden war, die Trauerkleidung nicht mehr abgelegt hatte.

Don Carlos schenkte Kaffee nach und starrte auf die Tasse, als könnte ihm das bei der Formulierung der Frage helfen:

»Wenn du ihn in die Finger bekämst und die Möglichkeit hättest, ihn zu strafen oder dich an ihm zu rächen, was würdest du tun, Cástula?«

Die Haushälterin wich erschrocken zurück.

»Patrón, ich bin eine Frau. Rache ist Männersache. Nichts für mich.«

»Aber dich hat man beleidigt, nicht deine Verwandten, die nicht einen Finger rühren würden, um diesen Schmach zu sühnen. Ist dir denn nicht klar, du Närrin, was dieser Mann dir angetan hat? Nicht nur, daß er dich im Krankenhaus im Stich gelassen hat und du zusehen mußt, wie du mit Gottes Hilfe durchkamst, sondern er hat dich auch noch für tot erklärt, damit die anderen sich nicht weiter um dich kümmern. Und all das läßt dich kalt, ja, du bist ihm nicht einmal gram...«

Doña Cástula wußte, daß sein Vorwurf berechtigt war, doch sie hatte darauf keine Antwort. Gram. Wann

hätte sie auch Zeit gehabt, sich zu grämen? Arbeit von früh bis spät. Cástula, der Flur muß ausgefegt werden. Cástula, die Blumen müssen gegossen werden. Cástula, du mußt früh zum Markt gehen, um das beste Fleisch auszuwählen. Cástula, du hast die Kleidung nicht ausgebessert. Cástula, du mußt zum Kohlenmann gehen, jetzt, wo die Kohle knapp wird. Cástula... Cástula... Cástula... Abends fiel sie halb tot vor Müdigkeit und Erschöpfung ins Bett..., wenn nicht bei irgendeinem Kranken Wache zu halten war.

Aber reichte das als Entschuldigung? Zumindest in Don Carlos' Augen bestätigte das Verhalten der Frau nur ihre niedere Herkunft. Er, der Señor, der im Ausland studiert hatte und mit einem Diplom heimgekehrt war, nahm seine Trauerpflicht als Witwer ernst. Und um sie zu erfüllen, hatte er nicht einmal zum Müßiggänger werden müssen. Die Verwaltung seiner Landgüter hatte er besser im Griff als viele andere Großgrundbesitzer. Es genügte ihm nicht, dabeizusein, wenn das Vieh das Brandzeichen erhielt oder die Ernte anfiel, sondern er war auch immer auf dem laufenden, was Jungtiere und Viehsterben, Verkäufe und Vorräte, Hitzeperioden und Regenfälle anging. Und niemals duldete er, daß seine Verwalter ihre Stellvertreterfunktion ausnutzten oder falsch abrechneten. Auch in Comitán besaß er Land und Häuser, doch dort brauchte er keine Mittelsmänner, um mit den Mietern zu verhandeln. Er war als maßvoll bekannt, da er in Mietfragen niemanden übervorteilte. Schulden aber sah er niemals nach.

Es stimmte, daß Don Carlos unmittelbar nach Estelas Tod seinen Beruf an den Nagel gehängt hatte, doch in Doña Cástulas Augen war das ohne Belang. Ein Diplom (als Arzt oder als was auch immer) bedeutete für einen Reichen nur ein Aushängeschild und mußte als solches präsentiert werden. Und dort hing es für alle sichtbar: an der Wand. Wer aber sollte es schon bestaunen? Wo Don Carlos doch – und das verriet, wie empfindsam und wie tief getroffen er war – mit niemandem mehr verkehrte. Er weigerte sich strikt, Besuche zu empfangen, selbst die seiner Schwiegermutter, die sich ihm ab und zu noch aufnötigte. Von jeder Art von Geselligkeit, Vergnügung oder Feier hielt er sich fern. Und er schloß sich zunehmend in seinem Studio ein. Es gab Tage, an denen war er nicht einmal bereit, es zu den Mahlzeiten zu verlassen.

Wie sehr Don Carlos sich freilich als Señor erwies und so gut er auch mit seinem Kummer umzugehen wußte, sinnierte Doña Cástula, in letzter Zeit waren doch Ermüdungserscheinungen bei ihm zu erkennen. Unter allen möglichen Vorwänden nötigte er seine Haushälterin länger zu bleiben. Die Prüfung der Ausgaben machte es ihm leicht, und so hielt er sich öfter damit auf, etwa nach dem Gemüse der Saison zu fragen, denn manchmal hatte er spezielle Gelüste. Oder aber er versteifte sich darauf, man habe sie mit einer bestimmten Preisforderung übers Ohr gehauen, um Doña Cástula Gelegenheit zu geben, ausführlich zu schildern, wie sie mit dem Verkäufer gefeilscht hatte. Mit der Zeit traf sie

auch immer öfter mit den unterschiedlichsten Leuten zusammen, so daß Don Carlos dank seiner Haushälterin wieder darüber im Bilde war, was sich im Ort ereignete.

Folglich zogen sich ihre Unterhaltungen mehr und mehr in die Länge, und manchmal überwand die Vertrautheit die übliche Hemmschwelle zwischen dem Herrn und seiner Angestellten. Doch von Beginn an herrschte zwischen ihnen das stillschweigende Einverständnis, mit keiner Silbe je die Vergangenheit zu erwähnen. Für Don Carlos war sie mit zu viel Leid verbunden! Mit welchen Worten sollte man auch Estelas Schönheit beschreiben, die Liebe zwischen den Verlobten, das Glück und die Freude anläßlich der Hochzeit? Wie die plötzliche Katastrophe, die niemand in Worte zu fassen vermochte und die beide wie aus heiterem Himmel getroffen hatte, noch in der ersten gemeinsam verbrachten Nacht? Und später die Monate, in denen Estela dahinsiechte, ohne Trost noch Hoffnung. Und schließlich das Ende, das bis in alle Zeiten unfafßbar bleiben würde.

Nun aber setzte sich Don Carlos ohne ersichtlichen Grund über dieses Tabu hinweg, das er selbst aufgestellt hatte, und begegnete ihm mit Fragen, die so dringlich schienen, als hinge von ihrer Antwort das Leben ab.

»Du bist also nicht nachtragend«, schloß er. »Die Engel werden's dir vergelten. Das tun sie sicher schon dadurch, daß sie dir einen so wunderbar tiefen und ausgiebigen Schlaf bescheren, ohne jähes Erwachen. Ist es nicht so?«

Cástula, die ihren Patrón manches Mal nachts durch die Korridore irren hörte – er litt nämlich an Schlafstörungen –, nickte verwirrt.

»Ich muß ja auch früh aufstehen, Patrón.«

»Und ich halte dich hier mit all dem dummen Geschwätz auf. Na, geh schon schlafen.«

Doch bevor die Frau über die Türschwelle trat, hielt Don Carlos sie mit einer letzten Anweisung auf:

»Sag dem Knecht, er soll die Pferdeställe gründlich ausmisten und für genügend Heu und Mais sorgen. Morgen bringt man mir ein Pferd, das ich gekauft habe. Ein edles Pferd. Es muß gut versorgt werden.«

In jener Nacht fand Doña Cástula nicht den gewohnten langen Tiefschlaf ohne Unterbrechung. Alle naslang träumte sie, Don Carlos würde von einem feurigen, ungestümen Roß abgeworfen. Er, der für seine Reisen auf die Haciendas stets gemächlich trotgende Maultiere auswählte. Oder sie sah, wie er sich im Galopp vom Haus entfernte, das ihm all die Jahre Zuflucht war, um sich mit diesen reichen Señores anzulegen, die volltrunken ihre Zigarren mit Hunderter-Scheinen anzündeten oder alles auf eine Karte, einen Würfel, ja selbst auf die eigene Frau oder Tochter setzten, wenn sie das übrige bereits verspielt hatten.

Doña Cástula erwachte völlig verstört. Warum mußte Don Carlos sich solchen Gefahren aussetzen? Anders als die anderen war er kein Mann der Kneipen oder Bordelle. Er war ein Doktor, wenn das auch keiner mehr wußte. Er hatte im Ausland studiert, hatte feine

Manieren und sollte sich lieber im Kasino blicken lassen, wo die Señoritas und die Señoritos Pfänderspiele veranstalteten, während ihre Mütter Anstandsdame spielten und ihre Väter über Geschäfte und Politik redeten. Anfangs würden sie sich vielleicht über die Anwesenheit eines, der so lange zurückgezogen gelebt hatte, wundern. Wenn Don Carlos durch Comitán spazierte, würden die ins Haus gesperrten Frauen rasch die Gardinen an den Fenstern beiseite schieben, um sich dieses Gesicht, diese Erscheinung in Erinnerung zu rufen. Die Passanten würden ihm respektvoll auf dem Bürgersteig Platz machen, wie er es verdiente, wenn sie ihn auch nicht grüßen würden, da sie ihn unmöglich wiedererkennen konnten. Und wer würde ihm die Hand geben, wo er doch nicht einen Freund hatte? Die, mit denen er vor seiner Europareise Umgang gepflegt hatte, waren ganz andere Wege gegangen und würden keiner Unterhaltung mit ihm, der so gebildet war, mehr gewachsen sein. Und die er nach seiner Rückkehr wiedertreffen hatte ..., na ja, nach seiner Rückkehr hatte Don Carlos nur noch Augen für Estela gehabt und nur noch Zeit dazu, sich in sie zu verlieben und die Hochzeit vorzubereiten. Und später ...

Die ersten Glockenschläge zur Frühmesse brachten Doña Cástula automatisch auf die Beine. Die dringenden täglichen Pflichten ließen sie die übrigen Sorgen vergessen.

Das Pferd erwies sich als edles Reittier mit einem durch strenge Zucht bezähmten Temperament, ruhig und mit

wohlgerundeter Kruppe; der Stallknecht schirrte es gleich am frühen Morgen an, damit der Patrón das bißchen Bewegung bekam, das er sich selbst verordnet hatte und das er brauchte, um das aufwendig bereite Frühstück mit gebührendem Appetit würdigen zu können.

Don Carlos bog bald von den Straßen ab, die ins Stadtzentrum führten (um diese Zeit drängten sich dort Indios, die aus den Bergen kamen, um Gemüse und Tongeschirr zu verkaufen; Mägde, die mit ihren Nixtamal-Töpfen zur Mühle gingen, und Frömmnerinnen, die ihre Gottergebenheit und ihr Dahinwelken in schwarze Wolltücher hüllten), und machte sich auf den Weg stadtauswärts. Im Trab ließ er die Lehmhütten hinter sich, immer den bizarren Windungen des Weges folgend, wo das Unkraut nur darauf lauerte, wieder hervorzusprießen und die frisch hinterlassene Spur neu zu überwuchern.

Ziel seiner Ausflüge war immer dieselbe nicht allzu erhabene Anhöhe, von der aus Don Carlos mit einem einzigen Blick die gesamte Stadt Comitán überschauen konnte.

Während das Pferd – lose an irgendeinen Strauch gebunden – in unmittelbarer Nähe graste, lehnte Don Carlos an einem Baumstamm und überließ sich der Betrachtung all der eintönigen, vom Regen und von der Zeit geschwärzten Dächer. Lange ruhte sein nachdenklicher Blick auf den glatten, grob gekalkten Mauerflächen ohne Fixpunkt, auf den harsch und mitleidlos